

Zehnter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Sommer 2023

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder der Claudius-Gesellschaft,

Matthias Claudius hat sich bei einem kurzen Besuch in Weimar im Herbst 1784 offenbar nicht besonders wohlgefühlt. Er wirkte, so sein Gastgeber Herder, ‚wie *abwesend*‘ und habe sich ‚wie ein *Vertriebener nach Hause*‘, also zurück nach Wandsbek gesehnt.* Von ganz anderen Erfahrungen in der Stadt an der Ilm, ‚*kostbaren Tagen*‘, handelt dagegen das literarische Tagebuch eines Weimar-Enthusiasten, das wir Ihnen in dieser Sommerausgabe unseres *Literatur-Briefs* vorstellen. Und wir laden auch wieder zur Lektüre wenig gelesener Werke bekannter Autoren ein, erinnern an weniger bekannte Texte von E.T.A. Hoffmann, Theodor Fontane, Wilhelm Raabe und Stefan Andres. Damit verbinden wir Lektüretipps zu zwei Neuerscheinungen aus dem letzten Jahr: *Der Mann, der E.T.A. Hoffmann erfand* von Norbert Kron und *Phlox* von Jochen Schmidt; dieser Roman weist übrigens neben Parallelen zu Werken Wilhelm Raabes auch eine Reminiszenz an Matthias Claudius auf.

Wir freuen uns auf Ihre Beiträge zur nächsten Ausgabe. Auch kleine Artikel über Lieblingsbücher und Lieblingsautoren sind immer willkommen.

Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für den Sommer,

Erle Bessert und Wolfgang Eschermann

* dazu: Annelen Kranefuss, Matthias Claudius. Eine Biographie. Hoffmann und Campe, Hamburg 2011, S.210, 212

Karl Koch, Verweile doch, du bist so schön. Kostbare Tage in Weimar. 2000-2020. Verlag Deutsche Literaturlandschaften – Literaturlandschaften Taschenbuch, Nordhorn 2022 (Tipp von Erle Bessert und Wolfgang Eschermann)

Persönliche Aufzeichnungen aus zwanzig Jahren, entstanden bei Aufenthalten in Weimar und Umgebung, hat Karl Koch, Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des bundesweit agierenden Vereins *Literaturlandschaften*, zu einem sehr lesenswerten Buch zusammengestellt. Ihm gelingt, was den besonderen Reiz literarischer Tagebücher ausmacht: Eindrücke, Erlebnisse, Stimmungen werden scheinbar mühelos und völlig unprätentiös mit exquisiten Lesefrüchten und wahrhaft erlesenem Bildungsgut verknüpft, oft auch zu klugen essayistischen Betrachtungen erweitert. Kleine pointierte Geschichten werden mit literarisch geschultem Blick aus vordergründig unbedeutenden, ephemeren Begegnungen gewonnen, Verweise auf das Weimar der Goethezeit beiläufig eingefügt und auf das erlebte Alltagsgeschehen bezogen. Aus einer Notiz über die Begegnung mit einem fast 90jährigen, der wohlhabend, gesund, viel auf Reisen und gleichwohl voller ‚*Ingrimm gegenüber der Welt*‘ ist, entsteht so zum Beispiel mit leichter Hand und in wenigen Zeilen eine geistreiche Betrachtung über Probleme des Alters, die wiederum in eine Reflexion über Goethes letzten Brief mündet. Und aus der Erinnerung an eine Begegnung mit einem Nachfahren der Vulpius-Familie ist beiläufig zu erfahren, dass ein anderes Mitglied der Familie, der bedeutende Goethe Forscher Wolfgang Vulpius, auf die Frage nach dem schönsten deutschen Gedicht keinen Titel von Goethe, sondern das *Abendlied* von Claudius nannte. Unendlich viel Interessantes und Originelles findet man in diesem wunderbaren Buch, das auf fast jeder Seite veranschaulicht, wie kulturelles Wissen die Gegenwartserfahrung vertieft, wie literarische Bildung und intensives Alltags-

Zehnter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Sommer 2023

erleben sich wechselseitig bereichern. „*Lebenszeugnisse, Briefe, Tagebücher und sonstige nicht in literarischer Absicht verfasste Aufzeichnungen*“, so schrieb ein vormals einflussreicher Literaturkritiker, „*sind auf dem weiten Feld angesiedelt, auf dem das ungewollte Dasein in gewollte Kunst übergeht*“.* Karl Koch ist dieser Übergang auf beeindruckende Weise gelungen.

*Friedrich Sieburg, *Zur Literatur: 1957- 1963*. Hrsg. Fritz J. Raddatz, Ullstein, Berlin 1987, S. 211.



Das Verlorene erzählen – Wilhelm Raabe und Jochen Schmidt

Wilhelm Raabe, *Pfisters Mühle*. Ein Sommerferienheft. Reclam. Stuttgart 2022

Jochen Schmidt, *Phlox*. Roman
Beck, München 2022
(Zwei Tipps von Dr. Stephan Lesker)

Der Mensch irrt, wenn er glaubt, „daß die Bilder der Welt um ihn her stehenbleiben.“ Mit diesen Worten aus seinem Roman *Pfisters Mühle* hat Wilhelm Raabe genau das beschrieben, was er in seinem Werk erzählerisch ins Bild setzt. Seine

Erzählung künden vom Verlorengegangenen bzw. vom gerade Verlorengehenden, davon, dass die Welt um den Menschen eben nicht stehenbleibt. In seinem Erstling *Die Chronik der Sperlingsgasse* lässt Raabe sein Alter Ego Johannes Wachholder vom einstmals so belebten Gässchen und vor allen Dingen von den Menschen erzählen, die es mit Leben füllten. Die meisten sind lange tot oder wohnen längst woanders. Nur Wachholder ist noch da und erzählt von dem, was einstmals war. (Im Übrigen wird er dazu nicht zufällig durch die Werke von Matthias Claudius angeregt.) Viele andere seiner Romane wären hier noch zu nennen, *Der Schudderump* bspw., in dem ein alternder Ritter und eine heruntergekommene Edelfrau durch die Ankunft eines kleinen Waisenmädchens eine prächtige Renaissance erfahren. Die Fröhlichkeit, die Unschuld und Neugier des Mädchens lassen die beiden Alten wieder aufblühen. Umso größer ist die Tragödie, als das Kind wieder aus ihrer Welt gerissen wird. Und eben auch *Pfisters Mühle* hat Verlust zum Thema. Eberhard Pfister erzählt von der Wassermühle seines Vaters, die lange Zeit als Wirtsstube betrieben wurde. Als am Fluss aber eine Zuckerfabrik errichtet wird, die ihn mit ihren Abwässern verunreinigt, beginnt es zu stinken in Pfisters Mühle – und zwar bestialisch. Alle Versuche, auch rechtlich gegen die Umweltverschmutzung vorzugehen, scheitern, und so reist Pfister junior ein letztes Mal zur Stätte seiner Jugend, um die Geschichte der Mühle zu erzählen, bevor sie unwiederbringlich verloren ist. Dabei entsteht nicht nur ein Bild der Menschen, die diesen Ort mit ihren Geschichten erfüllten. Vielmehr ist Raabe auch einer der ersten Umweltschutzromane gelungen. Typisch für ihn ist dabei, dass die Schreibsituation permanent augenzwinkernd thematisiert und kommentiert wird. Immer wieder bricht Pfister in seiner Erzählung ab oder wird von seiner Frau unterbrochen. Und auch dies kommuniziert er an seine Leser. Am Ende

Zehnter Literatur-Brief

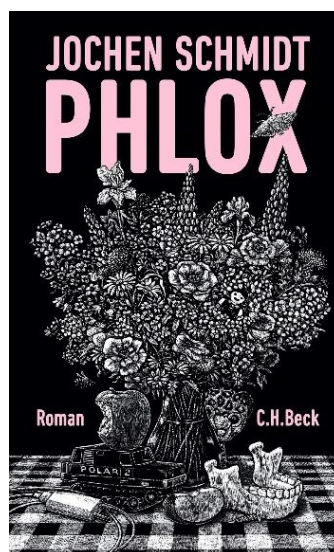
AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Sommer 2023

des ersten Kapitels wird er von seiner Holden gemahnt, nun mal das Schreiben abzubrechen und ihr lieber etwas von der Mühle zu erzählen. Uns Leser lässt er daran teilhaben. Ihm bleibe nichts übrig, als der Aufforderung seiner Gattin zu folgen und unter seine „unmotivierten Stilübungen dahin drei Kleckse zu machen, wo im Druck vielleicht einmal drei Kreuze stehen“ (die dann auch wirklich da sind). Diese immer wiederkehrenden Unterbrechungen in Pfisters Schreiben sind natürlich als Mahnung zu verstehen, sich nicht in der Erinnerung zu verlieren: Auch die Gegenwart verlangt ihr Recht, so schön Nostalgie auch sein mag.

Raabes und Pfisters Anspruch ist es, das Verlorene erzählerisch zu bewahren – und darin haben beide in Jochen Schmidt einen würdigen Nachfolger gefunden. Sein aktueller Roman *Phlox* hat eine beinahe identische Ausgangsposition. Der Erzähler Richard Sparka fährt ein letztes Mal mit seiner Familie nach Schmogrow in das Haus der Familie Tatziet, wo er als Heranwachsender immer seine Ferien verbringen durfte. (Übrigens: Raabes Roman heißt im Untertitel „Ein Sommerferienheft“.) Die Tatziets sind längst gestorben, faszinierend an diesem Ort ist aber, dass sich dort ansonsten so gut wie nichts verändert hat. Ein idealer Platz also, um den Gefühlen der Kindheit nachzuspüren, wie es im Roman einmal heißt. Was der Erzähler dann aber entdecken muss, ist, dass es in Schmogrow eigentlich gar nicht so idyllisch war. Für das Kind Richard war es der ideale Ort. Der Erwachsene, der nun das letzte Mal dort sein wird, blickt nun aber hinter die Kindheit. Und so beschwört Schmidt in seinem Roman zwar eine verlorene Idylle herauf, bricht sie aber auch an einigen Stellen. So war Schmogrow gegen Ende des Zweiten Weltkriegs Kampfschauplatz. Es steht also zu vermuten, dass viele Soldaten dort begraben sind. Auch die hundertjährigen Obstbäume, die nun absterben, tragen zu dieser Idyllen-

brechung bei. Was Schmidt betreibt – und da unterscheidet er sich von Raabe – ist ein Nachspüren der Kindheit, deren Macht über das weitere Leben dem Erzähler zusetzt. Schmidts Roman sucht anhand von kleinen Alltagsgegenständen und -erfahrungen eine Welt zu rekonstruieren, die durch die Erlebnisse der Kindheit schöngefärbt ist, die dem Erzähler aber ein wichtiger Fluchtpunkt in seinem Alltag bleibt. Das Schmogrow seiner Kindheit hat es nie so gegeben. Es lebt nur in ihm – und er lässt uns daran teilhaben: „Es geht um die Poesie in den Dingen des Alltags, ohne die das Leben keinen Spaß macht.“, heißt es in der Mitte des Romans. Und zum Schluss bemerkt Sparka: „Ich brauche dieses Wühlen in der Vergangenheit, um der Gegenwart Bedeutung zu geben.“ Das Vergangene und Verlorene lebt nur noch in den Erinnerungen, in den Geschichten, die wir uns erzählen – und nur wenige haben besser davon erzählt als Raabe und Schmidt. Ganz bestimmt ist es kein Zufall, dass dann auch bei Schmidt Matthias Claudius zu Worte kommt – mit seinem Gedicht *Der Mensch*.



Zehnter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Sommer 2023

Norbert Kron, Der Mann, der E.T.A. Hoffmann erfand. Roman einer Freundschaft. Aphorisma Verlag, Berlin 2022

E.T.A. Hoffmann, Des Veters Eckfenster. Nachwort von Claudia Stockinger, Anmerkungen von Claudia Stockinger und Gerad Kozišek. Reclam, Stuttgart 2022
(Zwei Tipps von Wolfgang Eschermann)

Einen klugen ‚Vetter‘, der ‚auf alles etwas weiß‘, lässt Matthias Claudius in seinen Texten gerne als Dialogpartner und Begleiter seines Protagonisten ‚Asmus‘ auftreten. An diese Figur erinnert schon im Titel eine späte Erzählung E.T.A. Hoffmanns: **‚Des Veters Eckfenster‘**. Der ‚Vetter‘ ist hier ein schwer kranker Autor, der seine Wohnung nicht mehr verlassen kann, als phantasievoller Beobachter aber sehr intensiv am Leben und Treiben auf dem Marktplatz unterhalb seines Fensters teilnimmt. Ein ‚Auge, welches wirklich schaut‘, so belehrt er seinen Besucher, den ‚Ich-Erzähler, sei die eigentliche Grundlage des ‚Schriftstellertalents‘. Und er verrät auch, worauf es dabei vor allem ankommt: *‚Das Fixieren des Blicks erzeugt das deutliche Schauen‘*.

Auch dieser Vetter ist einer, der ‚auf alles etwas weiß‘, dem jedenfalls zu allem, was er wahrnimmt, etwas einfällt. Denn er entwickelt, indem er Einzelheiten des unübersichtlichen, vordergründig amorphen Marktgeschehens unter seinem Fenster genau ins Auge fasst, eine Fülle von Einfällen und Geschichten, die sich zu einem farbigen Bild städtischen Alltagslebens zusammenfügen, ein virtuoses Exempel literarischen Phantasierens, das uns auch heute, gut zweihundert Jahre nach der Entstehung der Erzählung, noch in seinen Bann ziehen kann.

‚Des Veters Eckfenster‘ ist eine der letzten Arbeiten E.T.A. Hoffmanns, die Figur des ‚Veters‘ in einzelnen Elementen offenbar auch ein Selbstporträt des kranken Autors, der schon im Juni 1822, einige Wochen nach der Veröffentlichung der Erzählung,

stirbt. Zu seinem Nachruhm trägt wesentlich ein enger Freund, der Jurist Julius Eduard Hitzig mit seiner 1823 erschienenen Biographie *‚Aus Hoffmanns Leben und Nachlass‘* bei. Diese Biographie ist neben Werken und Briefen Hoffmanns die wichtigste Quelle für Norbert Krons Roman **‚Der Mann, der E.T.A. Hoffmann erfand‘**.

Der Titel impliziert eine literarhistorische These: Es war Hitzig, so Krons Überzeugung, der seinen Freund Hoffmann ‚zur Literatur brachte‘ und ihn in diesem Sinne als Autor ‚erfunden‘ hat. Und es war ebenfalls Hitzig, der die Erinnerung an Hoffmann mit seiner Biographie nachhaltig beeinflusste: *„Bis heute“*, so Kron im Nachwort des Romans, *„prägt sie das Bild von E.T.A. Hoffmann als Mensch und Künstler wie kein anderes Buch“*. Kron komponiert aus sorgfältig und detailgenau erzählten Episoden ein anschauliches Lebensbild Hitzigs, in dem sich immer wieder auch Szenen aus Hoffmanns Leben spiegeln. Sein *Roman einer Freundschaft* regt in kurzweiliger Form zu einer erneuten Beschäftigung mit Hoffmanns Leben und Werk, seiner Zeit und seinem Freundeskreis an. Der Roman endet übrigens mit einer Szene, in der die Gesprächssituation aus ‚Des Veters Eckfenster‘ in ein Gespräch zwischen Hoffmann und Hitzig transformiert wird. Hier verabschiedet Hoffmann seinen Freund mit einem Satz, den vielleicht auch passionierte Leserinnen und Leser gelegentlich bedenken sollten: *‚Sie werden sehen, mein Freund, das Leben ist viel magischer als die Literatur‘*. Matthias Claudius, dem ja das *‚Leben als Hauptberuf‘** galt, hätte diesem Satz wohl zugestimmt.

*Reinhard Görisch, Matthias Claudius oder Leben als Hauptberuf. Zweite überarbeitete Auflage. Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH, Marburg 2014

Zehnter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Sommer 2023



Theodor Fontane, *L' Adultera*. Novelle.

Textausgabe mit Anmerkungen und Nachwort von Frederick Betz. Reclam, Stuttgart 1986 (Gastbeitrag von Iris Hohnsbehn, Thomas Mann-Gesellschaft Hamburg e.V.)

Dieser erste Berliner Gesellschaftsroman Fontanes erzählt die Geschichte eines Ehebruchs, die, im Gegensatz zur viel berühmteren „Effi Briest“ jedoch gut ausgeht. Der Kommerzienrat Ezechiele Van der Straaten, ein sehr reicher Berliner Bankier, ist mit der 25 Jahre jüngeren Melanie verheiratet. Van der Straaten's Charakter wird wie folgt beschrieben: „Er haßte zweierlei: sich zu geniren und sich zu ändern.“ Durch seine allzu große Offenherzigkeit und mangelnden Takt fällt er in Gesellschaft immer wieder unangenehm auf, wird jedoch wegen seines Reichtums nicht ausgegrenzt. Van der Straaten sammelt Gemälde. Zu Beginn der Handlung zeigt er seiner Frau eine Neuerwerbung: *L' Adultera*, eine Kopie eines Gemäldes von Tintoretto, auf dem die biblische Erzählung „Jesus und die Ehebrecherin“ dargestellt ist. Dieses Gemälde wird zum Omen. In das Haus des Kommerzienrats zieht der junge Ebenezer Rubehn, der Sohn eines wichtigen Geschäftspartners, als Hausgast ein.

Melanie und Rubehn kommen sich rasch näher. Als auf einer Landpartie Van der Straaten wieder einmal aus der Rolle fällt und seine Frau kränkt und bloßstellt, wird Melanie sich der Tatsache bewusst, dass dieses Leben sie verbittert. Sie beginnt ein Verhältnis mit Rubehn und wird schwanger. Um ihr Leben wieder in Ordnung zu bringen, verlässt sie Mann und Kinder, obwohl Van der Straaten sie anfleht zu bleiben, er will das Kind als seines annehmen. Melanie und Rubehn gehen fort, in Italien heiraten sie, dort wird die auch gemeinsame Tochter geboren. Nach einer Zeit kehren sie nach Berlin zurück, wo sie von fast allen Verwandten, Freunden und Bekannten geschnitten oder herablassend behandelt werden. Die Töchter lehnen den Kontakt mit der Mutter ab. Zu allem Unglück geht auch noch das Bankhaus von Rubehn's Vater bankrott, dem die Familie ihren bisherigen Wohlstand verdankt, so dass sich die jungen Leute in einem sehr viel bescheideneren Dasein einrichten müssen, was ihnen gelingt.

Die Romanhandlung basiert auf einem realen Skandal in der Berliner Gesellschaft im Jahr 1874: Therese Ravené, Gemahlin des Besitzers der größten Berliner Eisenwarenhandlung, Mutter dreier Kinder, verließ ihre Familie und floh mit ihrem Geliebten nach Königsberg. Die literarische Verwertung dieses Vorfalles war durchaus ein Wagnis und brachte Fontane viel Kritik ein. Nicht der Ehebruch als solcher, sondern das glückliche Ende provozierte das Publikum.



Cristo e l' adultera (von Hans Rottenhammer)

Zehnter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Sommer 2023

Stefan Andres, Noah und seine Kinder.

Nach der separaten Ausgabe der Legenden kritisch ediert und kommentiert von Armin Erlinghagen. WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2022 (Tipp von Dr. Hermann Patsch)

Man muss sich in den mesopotamischen Sound dieser 15 „Legenden“ erst einlesen. Aber als Bibelleser weiß man, dass Noah (dessen Name neuerdings große Mode geworden ist) im mittleren Orient gelebt und das Überleben der Menschheit und der Tierwelt durch einen Schiffsbau bewerkstelligt hat. Am Ende landet die Arche bei Andres freilich nicht auf dem Gebirge Ararat, wo fundamentalistische Bibelforscher ihre Spuren noch immer suchen, sondern – wie in anderen Flutsagen auch – an einem großen Fluss. Die Bibel (Genesis 6-9) referiert die Sintflut selbst so ausführlich, weil ein Redaktor zwei vorliegende Flutsagen miteinander verknüpft hat, die alle jünger sind als der Bericht im sumerischen Gilgamesch-Epos. Da konnte Andres sich bedienen, und er tat es auch. So bekommt der Rabe, der (neben der Taube) in der alttestamentlichen Darstellung eigentlich keine andere Rolle spielt, als dass er ausfliegt und im Gilgamesch-Epos lediglich krächzt und kotet, bei Andres als „Seerabe“ die Aufgabe, Fische zu fangen, die den Überlebenden nach dem Aufhören des Regens und der Vorräte zur Nahrung dienen konnten.

Aber die Vorgeschichte Noahs und die Schwierigkeiten im Schiff während des Unwetters sind in der Bibel nicht dargestellt, weil diese heilsgeschichtlich überflüssig erschienen und die zeitgeschichtlichen israelitischen Leser bzw. Hörer von der Seefahrt eh kaum eine Vorstellung hatten, und so ist der moderne Dichter aufgerufen, hier den alten Mythos zu ergänzen. Wie Matthias Claudius sich eine durchaus lustig klingende japanische Sprache für seine „Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan“ erfand, so hat Andres eine fiktive assyrische Sprache entwickelt, woran man als Leser

zunehmend Spaß hat. So heißt Pato-punenhe „Ehe“ und rakka „vermögend“. Es gibt sogar ein Althochurisch (Sumerisch?), das leider nur auf ein paar Tonscherben erhalten ist, weil die von Noah vorgesehene Kiste für seine Tontafelsammlung zu den alten Traditionen leider mit einer Art zu rauchendem Haschisch mit Namen „Nungdongblätter“ gefüllt wurde, die bei der langen Seefahrt gute Laune und erotische Phantasien erzeugen konnten. Das hat der durch eine Vergewaltigung der Gattin Tali durch einen Ortstyranen entstandene Cham „der Finstere oder Dunkle“ (zweite Legende) verursacht, der einen zwiespältigen Charakter hat und von seinen Brüdern Sem und Japhet (biblische Namen) nicht als legitim angesehen wird. Vielleicht hat ein Andres-Forscher – es gibt wie bei Claudius wissenschaftliche „Mitteilungen der Stefan-Andres-Gesellschaft“ – längst hier seinen linguistischen Scharfsinn bewiesen. Gar zu gern hätte man das aus Tonscherben rekonstruierte „Buch von den zehnmal zehn Frage- und Antwortgesängen der Liebe“ (zwölfte Legende) kennen gelernt, aber Andres hat es uns nicht verraten. Mit einem Riesenspaß hat sich der Dichter kuriose politische Titel ausgedacht: „Unerschütterliche Säule“ für den Richter, „Erleuchteter Kopföffner“ für den Schulmeister, „Heiliger Wächter“ für den obersten Beamten und viele andere mehr. Die Männer-Mode der Goldhaarperücke und des mit Goldtinktur gefärbten Bärtchens (fünfte Legende) ist bis heute noch nicht übertroffen worden.

Es gibt auch eine Theologie der Religion, die der mit seinen 99 Jahren noch junge „Kalendermann“ Noah, der Träume deuten kann und insofern das Dritte Auge hat, in seinem Herkunftsort Torunga gelernt und mit seiner Familie auf seinen Wanderungen immer festgehalten hat, zuletzt noch in Ur, wo es ganz andere Götter gab. Dieser sein Gott heißt „Der freundliche Herr über den Wolken“ oder nur „Der Freundliche“, was fast biblisch klingt. Aber dass dieser den

Zehnter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Sommer 2023

Menschen ursprünglich als goldene Fledermaus geschaffen habe (vierte Legende), eröffnet doch ganz eigene dichterische Wege. Natürlich machte diese Fledermaus eine Evolution zum Menschen „Aa“ durch, der in einem glücklichen Garten lebte und auf unerklärte Weise ein Weib „Ee“ bekam, wobei dann auch eine Schlange eine Rolle spielt. In Ur allerdings soll der Mensch „Uu“ gemäß der dortigen Schöpfungserzählung aus Schlamm (biblisch: Erde) entstanden sein. Das leuchtet Noah dann hinwiederum nicht ein.

In Ur wurde Noah im Lauf der Zeit Reeder und in der Folge reich und angesehen und erreichte hohe politische Ämter, schließlich das höchste „Amt des Starken Arms von Ur auf Lebenszeit“ (siebente Legende). Die angebotenen Tanzmädchen nimmt er nicht an und bescheidet sich mit seinen drei Mägden (Nebenfrauen), die er beschläft, damit sie fruchtbar gemacht werden. Sie gebären ihm freilich nur Töchter, während seine Gattin Tali für die Geburt der Söhne verantwortlich ist. Als diese nicht mehr gebiert, nimmt sie an „Gewicht und Würde“ zu und wird später auf geheimnisvolle Weise zum runden Licht des Mondes (zwölfte Legende).

Die Vorhersage der Flut nach einer Traumvision des „Freundlichen“ (sechste Legende) und der Baubeginn einer Arche bringt Noah ins Gefängnis, woraus ihn seine kluge Beratung beim Krieg wieder befreit. Trotz des Spottes der Einwohner von Ur geht er mit 15 Menschen und den Tieren in die sachgemäß gebaute Arche, und natürlich kommt der große Regen, der (fast) alles überdeckt (achte bis elfte Legende). Er lernt, den „Freundlichen“ als Spiegel der Sonne begreifen, dessen „Wort nicht deutlich und seine Wahrheit nicht eindeutig“ ist (zehnte Legende), weshalb die Überlebenden als Alleingelassene auf sich selber gestellt sind. Nach der Landung begründet Noah (wie in der Bibel) den Weinanbau und -genuss und lästert in einer schmachvollen Nacht trunken den

„Freundlichen“ (zwölfte Legende). Nach dem notwendigen Opfer für die Errettung, dass alle betrunken sein lässt, muss der Patriarch Noah das soziale Leben neu ordnen. Das Land und die Herden werden auf die Familien aufgeteilt, was der erste Schritt zur späteren Trennung ist. Das Eherecht wird neu formuliert – es bleibt bei der Polygamie: eine Ehefrau, drei „Mägde“ –, denn das leere Land muss ja wieder mit Menschen gefüllt werden. Wo die zusätzlichen Frauen herkommen sollen, wird nicht gesagt. Es gibt eine neue Gesetzestafel, sogar ein zweite und dritte Arche – aber diese spannenden Dinge müssen der eigenen Lektüre der Leserinnen und Leser überlassen bleiben. Es kann nur gesagt werden: Andres liebt Überraschungen.

Texte verstehen sich nicht von selbst. Deswegen gibt es die Literaturwissenschaft. Aber es bleibt dabei: Die dichterische Fantasie steht an der ersten Stelle. Wieweit das Werk eine literarische Parallele zu Thomas Manns Tetralogie „Joseph und seine Brüder“ darstellen mag, soll man besser der Wissenschaft zu untersuchen überlassen. Dafür hat der Herausgeber noch einmal so viele Kommentarseiten nach allen Regeln der Kunst bereitgestellt. Die muss man nicht lesen, aber man kann aus ihnen lernen.

